

Erfahrungsbericht

**alle Namen wurden geändert*

Kooperation mit Eltern

Im Jahr 2008 wurde uns durch die zuständige Grundschule ein Schüler im Gemeinsamen Unterricht angekündigt. Seine Mutter hatte sich vehement dagegen gewehrt, ihn an die Förderschule zu geben. Diesen Bildungsweg hatte man ihr in der Grundschule empfohlen. Das Schulamt genehmigte ihren Antrag und der Junge kam zu uns. Ich wurde Klassenlehrerin der Klasse 5a. Oskar kam in meine Klasse. Er war das einzige Kind mit Gutachten und Förderbedarf im Lernen. Den Förderplan führte die zuständige Sonderpädagogin weiter.

In der Klasse lernten insgesamt 15 Kinder. In der Klasse herrschte ein angenehmes Klima. Die Schüler gingen ehrlich und respektvoll miteinander um. Konflikte waren schnell beigelegt. Jedes Kind wurde akzeptiert und niemand stand als Außenseiter dar.

Oskar war ein sehr dünnes Kind mit weit vorstehendem Oberkiefer. Er sprach wenig über sich oder seine Familie, für einen Fünftklässler sehr ungewöhnlich. In den seltenen Fällen, in denen er erzählte, sprach er von seinem Vater und dessen Arbeit. Er bewunderte ihn. Die Eltern lebten zu diesem Zeitpunkt nicht mehr zusammen, die Scheidung lief. Der nicht unübliche „Rosenkrieg“ wurde über die Kinder ausgetragen. Oskar lebte bei seiner Mutter. Zum Haushalt gehörten noch Oskars jüngere Schwester und ein erwachsener Bruder aus einer früheren Beziehung der Mutter. Dieser beteiligte sich an der Wohnungsmiete und übernahm auch Erziehungsaufgaben.

In einem unserer ersten Gespräche warf die Mutter der Grundschule schwere Versäumnissen vor. Sie berichtete wie ihr Sohn angeblich immer wieder in seinem Lernfortschritt benachteiligt wurde. Die Lehrerin hätte ihn weit nach hinten gesetzt, wo er nichts mehr mitbekommen hätte und wenn er krank war, wurde wohl keine Rücksicht genommen usw.

Wir besprachen, uns in den ersten Wochen alles anzuschauen und Oskar zu beobachten.

Ich unterrichtete die Klasse in Mathematik und Geografie. Plötzlich stand ich vor dem Problem des GU. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich keinerlei Erfahrung mit Förderschülern. Dabei störte mich nicht die Unterrichtspraxis selbst, eher die Tatsache, dass ich nicht sicher war, welcher Lehrplan gilt, was man vom Schüler verlangen kann und muss, wie vermittelt man den Unterrichtsstoff so, dass Oskar Lernerfolge hat.

Ich besuchte Weiterbildungen und führte Gespräche mit Kolleg(inn)en. Wirklich weitergeholfen hat mir dies bei allen gut gestalteten Weiterbildungen nicht. Jedes Kind ist individuell, jede Klasse ist es. Ich tat erst einmal hinsichtlich des GU nichts Besonderes. Der Unterricht lief wie ich es gewohnt war. Oskar fügte sich ein und strengte sich an. Er hatte keine Probleme mit dem Zahlenraum oder mit den Rechenoperationen. Hier kam er mit guten Kenntnissen aus der 4. Klasse. Die im Unterricht teilweise anwesende Sonderpädagogin unterstützte mich in meiner Ansicht und wir behandelten Oskar als ganz normalen Regelschüler mit Lernschwierigkeiten. Er bekam Hilfen und Unterstützung genauso wie die anderen Schüler mit Lernschwierigkeiten in dieser Klasse.

Zu diesem Zeitpunkt gab es die Information über den startenden Schulversuch GULP. Das war unsere Chance, da wir es ja schon „praktizierten“. Die Teilnahme am Schulversuch war selbstverständlich.

Oskar fehlte zunehmend, er war häufig krank. Entweder war er erkältet oder er hatte Magenverstimmungen. Eine kontinuierliche Arbeitsweise konnte nicht aufrechterhalten werden. Diese brauchte Oskar aber, um gleichbleibend Lernerfolge verzeichnen zu können. Den versäumten Unterrichtsstoff holte er nicht nach. Er behauptete, seine Mitschüler würden ihm nichts bringen. Um ihm zu helfen, wurde ein sonderpädagogischer Förderplan gemeinsam erarbeitet, in dem Aufgaben für den Schüler, das Elternhaus und die Pädagogen festgeschrieben wurden. Es gab auch den Verweis auf Fördermaßnahmen, die der Schüler freiwillig nutzen konnte. Zusätzlich organisierte ich mit meinen Kollegen die Aufgaben für zu Hause und besprach es telefonisch mit der Mutter. Die Aufgaben wurden nicht abgeholt. Ich musste telefonieren, wenn es um Entschuldigungen ging, Mitteilungszettel, Einladungen, einzusammelnde Gelder etc. Es war keine Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule möglich, Frau Lehmann verweigerte sich komplett.

Ich begann an meine Grenzen zu stoßen.

Sobald Oskar in der Schule war, arbeiteten wir mit ihm nach Wochenplan. Meine Kollegin erklärte mir alles und so begann ich mit zwei Vorbereitungen für eine Stunde. Den Wochenplan erstellte ich, druckte ihn aus und heftete mir gleichzeitig eine Kopie ab. Es kam sehr häufig vor, dass Oskar alles vergessen hatte, dann hatte er keinen Zirkel, kein Dreieck, keinen Bleistift, keinen Füller. Die Hausaufgaben fertigte er ebenfalls nicht an. Die Heftführung war eine Katastrophe. Es fehlten Blätter oder er hatte zur nächsten Stunde einen neuen Hefter, so fehlten die Aufzeichnungen der letzten Stunde. Auf die fehlenden Sachen angesprochen, bekamen wir zur Antwort: „Hab ich vergessen.“ Oder er präsentierte uns eine abenteuerliche Ausrede. Er belog uns offensichtlich. Einträge in das Hausaufgabenheft brachten nicht den gewünschten Erfolg. Erst wieder ein Anruf bescherte dann die benötigten Materialien.

In der Klasse geriet er mehr und mehr zum Außenseiter. Die Kinder ärgerten ihn zwar nicht, aber er fand schlecht Anschluss. Oftmals war es auch so, dass er mit Dingen angab, die ihm sowieso keiner glaubte oder er riskierte seinen Mitschülern gegenüber großen Mund. Ich kann mich an eine Situation im Unterricht erinnern: Oskar hatte einen Sachverhalt verstanden und einer seiner Mitschüler nicht. Sofort wurde dieser von ihm geärgert und bloßgestellt. Oskar war sich nicht bewusst, dass auch er nicht blamiert wird, wenn er etwas nicht weiß. Vor allem war er sich nicht bewusst, dass ihm das keine Freunde bringt.

Die Mutter luden wir zu Gesprächen ein. Der Förderplan musste fortgeschrieben werden. Sie erschien zu allen Gesprächen sehr chic gekleidet, während Oskars Kleidung schmutzig und nicht seiner Größe entsprechend wirkte. Wir besprachen mit ihr die langen und häufigen Krankheitsausfälle. Sie erklärte uns, dass Oskar von je her sehr kränklich ist. Eine empfohlene Kur lehnte sie ab. Ebenfalls lehnte sie es ab, dass Oskar eine Spange bekommt. Sein Aussehen ließ ihn zunehmend darunter leiden. Auf die fehlenden Materialien angesprochen, schob sie alle Schuld auf den Jungen oder auf die Umstände mit seinem Vater. Dieser würde Oskar gegen sie aufhetzen.

Es gelang mir in diesem 5. Schuljahr leider nicht, ein einziges Gespräch mit dem Jungen so zu führen, dass er sich mir gegenüber geöffnet und mir von seinen Problemen erzählt hätte. Probleme, die

offensichtlich vorhanden waren. Ich kam einfach nicht durch die Mauer hindurch, die der Junge um sich gebaut hatte.

Auf Grund der Fehltage und ungewissen Ausfälle ließ ich die Wochenpläne weg und er bekam Aufgaben aus dem laufenden Stoff. Zusätzlich nahmen sich meine Kollegin und ich uns Zeit, ihn in offenen Unterrichtsphasen wieder an den Stoff heranzuführen. Er verstand sehr schnell, arbeitete auch gut. Die Übungsphasen in der Schule waren aber zu kurz, Hausaufgaben erledigte er selten. So konnte der Stoff nicht gefestigt werden. Sobald die Aufgaben über die formalen Rechnungen hinausgingen, versagte Oskar. Und er war wieder krank.

In diesem 5. Schuljahr lagen die Fehltage bei ca. 55.

Das nun beginnende Schuljahr in der Klasse 6 startete mit großen Vorhaben seitens Oskars mit der Behauptung, jetzt wird alles anders. Doch sehr schnell kehrte der gewohnte Rhythmus ein. Er vergaß das Meiste, hatte keine Materialien, keine Hausaufgaben und war krank. Im Unterricht arbeitete er schriftlich mit, war auch nie undiszipliniert oder verhaltensauffällig. In der Pause stand er zwischen seinen Mitschülern und erzählte mit ihnen.

Da er immer wieder krankheitsbedingt ausfiel, luden wir erneut die Mutter ein. Sie stellte sich auf unsere Seite und versprach, ihn jeden Morgen in die Schule zu bringen. Dies klappte einige Tage gut, dann fing Oskar in der Schule an über Übelkeit, Erbrechen, Kopfschmerzen zu klagen. Er weinte. Seine Mutter kam in die Schule verweigerte ihm aber, mit nach Hause zu gehen. Es gab laute Szenen ihrerseits auf dem Flur, er weinte. Schließlich musste sie nachgeben. Da er absolut nicht zum Bleiben zu bewegen war. Damit war er wieder krank. Diese Situation zeigte deutlich die fehlende Konsequenz der Mutter.

Ich beantragte im Einvernehmen mit der Sonderpädagogin, unserer Beratungslehrerin und der Mutter einen Termin bei der Schulpsychologin. Da ich immer noch nicht richtig an den Jungen herankam, die anderen Kolleginnen ebenfalls scheiterten, erhofften wir uns professionelle Hilfe.

Die Bearbeitung des Antrages dauerte sehr lange, dann bekamen wir Besuch vom schulpsychologischen Dienst. Dieser hatte Einsicht in die Akte genommen und sprach mit der Beratungslehrerin und mir. Die Mutter war nicht dabei. Mit dem Jungen sprach niemand. Aktenkundig war bereits aus der Grundschule die Untätigkeit der Mutter bezüglich des Krankheitsbildes des Jungen. Sie hatte nie wirklich die Ursache für die häufigen Krankheiten klären lassen, eine kieferorthopädische Behandlung lehnte sie ab und die Empfehlung einer logopädischen Behandlung ignorierte sie.

Der schulpsychologische Dienst beauftragte nun uns, zunächst die Mutter darauf hinzuweisen, diesen Aufforderungen nachzukommen. Ich war kein Schritt weiter. Die Mutter war auch nicht zu bewegen, sich privat um einen Kinderpsychologen zu kümmern. Sie hätte kein Auto und keine Zeit. Dabei zeigte sich immer mehr, dass Oskar die Trennung nicht wirklich verkraftet hat. Sie erzählte vielmehr, dass Oskar auf dem Schulweg seines Aussehens wegen geärgert wird. Sie sah aber nicht ein, dass sie zuerst daran etwas ändern konnte. Wir gingen der Sache nach und konnten nur hoffen, dass der Junge weniger geärgert wird. Oskar weigerte sich, mit uns darüber zu sprechen. Er nannte weder Situationen, noch Namen. So war es für uns natürlich sehr schwer, einzugreifen.

So verging das 6. Schuljahr. Oskar hatte am Ende nahezu 60 Fehltage.

Im 7. Schuljahr passierte ein sehr glücklicher Umstand. Oskar fand in der Klasse einen Freund. Er war selten krank, bemühte sich um Hausaufgaben, hatte seine Materialien vollständiger und war sehr fröhlich. Dies gab mir Mut. In der Klasse unterrichtete ich nun integrativ Haupt-, Real und Förderschülern. Es waren noch zwei Schüler aus der Förderschule in die Klasse gewechselt. Gemeinsam mit der Sonderpädagogin arbeiteten wir an Differenzierungsmatrizen und sammelten viele Erfahrungen.

Zum Ende des zweiten Halbjahres Klasse 7 wendete sich das Blatt. Oskar fiel wieder in seine alten Strukturen, er hatte sich mit seinem Freund zerstritten. So kam er auf ca. 40 Fehltagen in diesem Schuljahr.

In diesem Schuljahr sollte unsere Klassenfahrt in den Thüringer Wald gehen. Rechtzeitig wurden die Eltern informiert. Wir haben viele Eltern, die das Geld für die Fahrt beim Sozialamt beantragen müssen. Dies geschieht in den meisten Fällen reibungslos und fristgerecht. Frau Lehmann war der Meinung, dass die Schule sich um alles kümmert. Weder stellte sie einen Antrag auf Fahrtkostenerstattung, noch sprach sie mit uns. Auf Anweisung unserer Schulleiterin nahmen wir Oskar mit. Kein Kind sollte benachteiligt werden. So legte ich das Geld aus.

Es dauerte mindestens ein halbes Jahr, bis Frau Lehmann das Geld vollständig bezahlt hatte. Sie ignorierte einfach unsere Aufforderungen. Es gab auch kein Wort der Entschuldigung.

In diesem Zusammenhang ließ ich mir die Telefonnummer von Oskars Vater geben, in der Hoffnung er könnte mir weiterhelfen. Das Gespräch war aufschlussreich, da ich erfuhr, dass Oskar bereits eine Zahnsperre hatte. Diese wurde nicht getragen und der Vater musste die Kosten übernehmen. Dies war das erste und letzte Gespräch. Oskars Vater war von da an nicht mehr erreichbar.

In der 8. Klasse fehlte Oskar von Anfang an krankheitsbedingt. Hinzu kam jetzt noch, dass seine jüngere Schwester ebenfalls Schülerin unserer Schule wurde. Beide Kinder fehlten viel. Die Mutter schaffte es nicht einmal, morgens anzurufen, um beide zu entschuldigen. Die Nachfrage erfolgte immer von der Schule. Die schriftlichen Entschuldigungen fehlten, ärztliche Bescheinigungen waren von verschiedenen Ärzten ausgestellt.

Gleichzeitig berichteten mir meine Schüler, dass Oskar bei Facebook schreibt, dass er nicht krank sei und dass er in diesem Zusammenhang die anderen beschimpfen würde. Sie sahen ihn auch nachmittags gesund und munter durch die Stadt spazieren. Er hatte neue Freunde gefunden, die es vorzogen, nicht zur Schule zu gehen.

Seine Mitschüler reagierten dementsprechend genervt und lehnten ihn ab. So stand er allein und erwartete Konsequenz seitens der Schule. An eine „echte Integration“ in das Klassengefüge war nicht mehr zu denken.

Hinzu kam in dieser Zeit noch, dass das Jugendamt sich in der Schule meldete. Es war vom Sozialamt um Amtshilfe gebeten worden. Ich sollte als Klassenlehrerin Auskunft über Oskar geben. Mir wurden lediglich inoffizielle Hinweise gegeben. Vieles spricht für Probleme mit der Wohnung. Wahrscheinlich war der große Bruder Oskars ausgezogen. Damit ließen sich familiäre Probleme erahnen. Genaues erfuhren wir weder von der Mutter, ihrem Sohn noch auf dem Amtsweg. Es ist immer schade, wenn man nicht zusammenarbeitet. Vielleicht hätten wir gemeinsam einen Lösungsweg gefunden.

Die weitere Zusammenarbeit mit dem Jugendamt verlief auch weiterhin wenig hilfreich, da Frau Lehmann dem Jugendamt untersagt hatte, mit uns zu sprechen. Sie akzeptierte die Kontrollen, mehr

nicht. Das Jugendamt berief sich auf die beratende Funktion. Die Zeit verstrich und dem Jungen wurde wieder nicht wirklich geholfen.

Erst ein erneuter Besuch meinerseits auf dem Jugendamt und eine neue zuständige Mitarbeiterin ließen Hoffnung auf Besserung der Situation aufkommen. Mit dieser konnte ich offen die Situation besprechen und auch die Psychologin wieder ins Gespräch bringen. Doch soweit sollte es nicht mehr kommen.

Mit Frau Lehmann war kein Gespräch mehr möglich, die Fronten verhärteten sich. Sie sah sich und ihren Sohn als Opfer. Sie machte uns Vorwürfe und warf uns Versagen vor ohne konkret zu werden.

Bereits seit dem 7. Schuljahr konnten wir verstärkt Förderangebote für alle unsere Schüler nach Unterrichtsschluss anbieten. Diese wurden auch gern genutzt. Die Sonderpädagoginnen (es waren inzwischen 2 an unserer Schule) waren immer in ihrem Raum für die Schüler ansprechbar und Lehrer(innen) boten in ihren Fächern Förderunterricht an. Oskar erschien ein einziges Mal zur Förderstunde in Mathematik. Seine Mutter wusste Bescheid und hatte versprochen, ihn zu schicken.

In Deutsch sollten mehrere Schüler ihre mehrfach vergessenen Hausaufgaben nacharbeiten. Dies wurde den Eltern mitgeteilt. Alle Schüler waren anwesend. Frau Lehmann war die einzige Mutter, die ihren Sohn persönlich abholte. Sie teilte dem Lehrer mit, dass diese Nacharbeit nicht in Ordnung wäre und ihr Sohn nicht bleibt. Ihr Auftreten neigte zur Hysterie.

Die Osterferien des 8. Schuljahres waren gerade vergangen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Oskar mehr als 70 Fehltage. Ich weigerte mich, ihn in die 9. Klasse zu versetzen. In Absprache mit der Sonderpädagogin, der Schulleitung und der Beratungslehrerin führten wir wieder ein Gespräch mit Frau Lehmann. Wir legten ihr die Situation dar. Egal wie der Rest des Schuljahres verlaufen würde, Oskars Fehltage, seine Einstellung zur Schule und sein Kenntnisstand ließen eine Versetzung nicht zu. Ich hätte den Schülern meiner Klasse nicht mehr gegenüberreten können. Selbst die Unwilligsten unter Oskars Klassenkameraden waren jeden Tag in der Schule und versuchten sich nicht durchzumogeln. Auch wenn ich Oskars Situation kannte und seinen inneren Zustand ahnte, hielt ich es aus pädagogischer Sicht für besser, wenn er in einer neuen Klasse weitergelernt hätte.

Meine Kollegin legte Frau Lehmann alternative Schulwege vor. Besonders die mit praktischen Lernbereichen. Sie würde auch weiterhin jede Unterstützung bekommen.

Frau Lehmann hörte sich alles an, lehnte eine Wiederholung der 8. Klasse aber kategorisch ab und drohte uns mit einer Beschwerde beim Schulamt. Mit diesem hatten wir uns aber bereits verständigt.

Oskar kam nach diesem Gespräch nicht wieder zur Schule, seine Schwester sporadisch. Innerhalb einer Woche zog die Familie weg. Frau Lehmann meldete ihren Sohn in einem Förderzentrum an.

Von dort haben wir die Information, dass er nur sehr selten die Schule besucht.

Im 7. Schuljahr kamen die Schüler Steven Muth* und Harry Gast* in die Klasse. Man hatte das Förderzentrum geschlossen, das sie bis dahin besuchten und die Schüler aus der 6. Klasse Förderschule in die 7. Klasse Regelschule versetzt. Sie nahmen am GU teil.

Die Eltern von Steven lebten getrennt, die Mutter hatte einen neuen Lebenspartner. Steven hatte mehrere Geschwister. Er zog nach wenigen Wochen zu seinem Vater. Wir vermuteten Probleme im

Haushalt der Mutter. Er besuchte wieder eine Förderschule. Später mussten wir erfahren, dass er sich im GU an unserer Schule nicht wohl gefühlt hat. Wir haben diese Mitteilung sehr bedauert, da wir im Unterricht einen anderen Eindruck gewonnen hatten und der Junge nie wirklich mit uns über Probleme diesbezüglich sprach. Er war sehr ruhig und in sich gekehrt. Ein Gespräch mit der Mutter ist nie zustande gekommen.

Harry Gast versuchte von Beginn an, die Anforderungen zu erfüllen. Sein Arbeitsmaterial war stets komplett. Seine Hausaufgaben erledigte er immer. Er war ruhig, aber bestimmt. Oftmals musste er auch die Sticheleien der Klasse ertragen, wobei er lernte, sich zu wehren. Dies brachte ihm schnell den Respekt seiner Mitschüler ein. Harry hatte Lernschwierigkeiten im Fach Deutsch. Er arbeitete sehr zeitverzögert, auch in anderen Fächern. Harry ließ sich nicht entmutigen. Er kämpfte und arbeitete Unterrichtsinhalte zu Hause nach. So konnte er in vielen Fächern die Anforderungen der Regelschule (Hauptschulkurs) erfüllen. In Mathematik wurde der Arbeitsumfang reduziert oder er bekam mehr Zeit für die Erledigung. So auch im Fach Deutsch. In Englisch arbeitete die Lehrerin zunächst mit Harry an den Grundlagen. Der Junge hatte bis dahin überhaupt keinen Englischunterricht. Harry lernte fleißig Vokabeln und fand bis zur 9. Klasse Anschluss an den Hauptschulkurs. Dies machte auch eine Benotung möglich. In der 9. Klasse wurde das sonderpädagogische Gutachten aufgehoben und Harry Hauptschüler. Den Hauptschulabschluss hat er erreicht. Die Grundlagen für seinen weiteren Bildungsweg sind gelegt.

Harrys Eltern lebten getrennt. Er wohnte bei seiner Mutter. Im Haus lebte noch sein erwachsener Bruder mit Frau. Seine Mutter kam regelmäßig zu Gesprächen in die Schule. Sie war mit dem Schulwechsel von der Förderschule zur Regelschule nicht einverstanden und sehr skeptisch. Sie hatte nicht verstanden, was Gemeinsamer Unterricht bedeutet. Vor allem war für sie nicht verständlich, wie ein Wechsel von Klasse 6 zu Klasse 7 der beiden unterschiedlichen Schularten problemlos erfolgen kann. Es würde Unterrichtsstoff fehlen. Tatsächlich war das auch immer wieder Harrys Handicap, wenn es um Zusammenhänge oder Anwendungen ging- egal in welchem Fach.

Trotzdem unterstützte sie unsere Arbeit. Sie sorgte dafür, dass Harry alle notwendigen Arbeitsmaterialien erhielt und bezahlte diese auch, sobald sie ihrem Sohn halfen. Ihre Einstellung uns gegenüber und ihr Ansporn waren für den Jungen sehr hilfreich und damit für uns. Sie erzählte uns ausführlich von seinen Schwierigkeiten und was bisher an Hilfen geleistet wurde. So konnten wir Harry besser einschätzen und unser Vorgehen planen.

Zusammenfassend kann man an diesen Beispielen erkennen, wie wichtig es ist, dass Elternhaus und Schule gerade im Gemeinsamen Unterricht zusammenarbeiten. Der Erfolg des GU, das Arbeiten der Lehrer(innen) und das Wohl der Kinder hängen eng von der Kooperation Elternhaus- Schule ab. Regelmäßige Treffen, ausführliche Gespräche über das Vorgehen im GU, Einsatz und Begründung nötiger Hilfsmittel und das Umsetzen des Förderplans durch alle Beteiligten bringen optimale Erfolge für jedes Kind und garantieren eine erfolgreiche Fortschreibung für die Ausbildung und das Berufsleben.

Kooperation mit der Sonderpädagogin

Mit der Aufnahme Oskars in meine Klasse lernte ich auch die zuständige Sonderpädagogin kennen. Sie arbeitete am Förderzentrum und als MSD. Sie begleitete Oskar seit der Grundschule. Oskars 5. und 6. Schuljahr war sie nur stundenweise an unsere Schule tätig. Ihre Arbeit teilte sich auf die Grundschule, das Förderzentrum und unsere Schule auf. Die erste Zeit hospitierte sie nur. Für mich bedeutete dies eine enorme Umstellung. Bisher war ich mit den Klassen immer allein. Ich fühlte mich beobachtet und bewertet. Aufregung und Unsicherheiten folgten. Das konnte ich nicht. Ich war als Lehrerin nicht mehr die Person wie bisher. Gut gemeinte Ratschläge wie „Wir machen das aber...“ bewirkten eher das Gegenteil. Ich denke, dass ging allen meinen Kollegen ebenso.

Mit der Zeit trat ein Gewöhnungseffekt ein. Ich plante den Unterricht, führte ihn durch. In offenen Phasen ging die Sonderpädagogin mit herum und half. Alle Schüler profitierten von uns zwei. Eine hatte immer Zeit. Die Schüler nahmen dies als selbstverständlich hin. Durch diese gemeinsame Arbeit ging es mir in den frontalen Phasen wieder besser. Am Ende des Schuljahres tauschten wir sogar die Rollen und ich „hospitierte“.

Gemeinsam besprachen wir die Aufgaben für den Wochenplan Oskars. Sie zeigte mir, wie sie bisher mit ihm gearbeitet hatte. Ich schloss mich dem an, um dem Schüler Sicherheit zu geben an ihm Bekanntem. Sie konnte dann auf dem Wochenplan schauen und Oskar helfen. Ihre Hilfe war mit dem Eintreten der Krankheitsphasen dringend nötig geworden. Sie bereitete jetzt die Täglichen Übungen und die Leistungskontrollen für ihn vor. Ich gab ihr immer meine Planung und sie entwickelte sie entsprechend Oskars Leistungsstand weiter. Zu diesem Zeitpunkt klappte unsere Zusammenarbeit besser als bei anderen Kolleg(inn)en.

Auf den Veranstaltungen zum GULP lernten wir Kolleginnen verschiedener Schulen kennen und tauschten unsere Erfahrungen aus. Es wurde schnell deutlich, dass überall die gleichen Probleme waren. Besonders die „Flüsterpädagogik“ stieß viele Kolleg(inn)en an den Schulen ab. Mich störte besonders, dass Gespräche zur Unterrichtsplanung nicht wirklich möglich waren, da wir uns durch ihre Arbeitsteilung fast nie sahen. So wie meine Kollegin kam, war sie auch schon wieder weg.

Mit der eigenen Unzufriedenheit merkt man, dass etwas geändert werden muss. In erster Linie sprach ich meinen Wunsch aus, dass „unsere“ Sonderpädagogin nur noch an unserer Schule arbeiten sollte.

Im 7. Schuljahr Oskars gestaltete ich den Vorbereitungsraum meines Klassenraumes so um, dass eine Sitzgruppe dort Platz fand. In Mathematik mussten wir Hauptschülern, Realschülern und Förderschülern integrativ unterrichten. In Begleitung durch die Veranstaltungen vom GULP arbeiteten wir mit der Differenzierungsmatrix. Neben frontalen Phasen gingen wir in den Übungsphasen in offene Unterrichtsformen über. Die Aufgaben hatten wir gemeinsam erarbeitet und besprochen. Ich setzte dann schriftlich die besprochene Planung um, z.B. die Erarbeitung der Stationsaufgabenblätter, Lösungsblätter, „Laufzettel“ für die Schüler.

Die schriftliche Dokumentation der Planung wie z.B. die Matrizen lag ebenfalls bei mir.

Meine Unterrichtsplanung war umfangreicher geworden als ich es bisher ohne GU kannte.

Wir arbeiteten an Stationen mit Aufgabenblättern, die wir an die Tafel pinnten und Lösungen im Hefter. Die Schüler mussten rechnen, vergleichen und bekamen dann die Kontrolle durch uns. Die Schüler hatten einen Laufzettel und konnten so ihren Übungsfortschritt dokumentiert sehen. So

sammelten wir Erfahrungen, was wir beim nächsten Mal verbessern können, waren aber insgesamt sehr zufrieden.

Die Schüler hatten sichtlich Spaß an dieser Art Unterricht. Das nächste Thema bereiten wir wieder so vor. Diesmal war unsere Arbeit nicht von Erfolg gekrönt. Die Schüler arbeiteten nicht wie wir es von ihnen gewohnt waren. Eine allgemeine Unlust, die alle Fächer betraf griff um sich. Wir gingen kleinschrittiger vor und ließen die Schüler phasenweise allein arbeiten, konnten trotzdem auf unsere vorbereitete Matrix zurückgreifen. Der große Vorteil lag darin, dass die Sonderpädagogin und ich jederzeit den Unterricht führen konnten.

Eine differenzierte Unterrichtsgestaltung ist in allen Fächern wichtig, ganz besonders jedoch in den Fächern, die im integrativen Unterricht Haupt- und Realschulkurse führen. In unserem Fall kam noch eine dritte Gruppe, die Förderschüler, hinzu. Wir nutzen den umgestalteten Vorbereitungsraum für die Bildung temporärer Lerngruppen. Dies ist der Vorteil des Zweipädagogensystems. Da wir nur wenige Schüler in der Klasse hatten, konnte noch intensiver auf die Stärken und Schwächen der Schüler eingegangen werden.

Die Vorbereitung empfand ich sehr aufwendig, umfangreich und mitunter kräftezehrend. Vieles musste mitunter dreifach geschehen. Meine Kollegin war nicht jede Stunde im Unterricht. Wir versuchten über die Matrix unsere Vorbereitung zu optimieren, aber Tägliche Übungen, Leistungskontrollen, Übungsphasen mussten für jeden Kurs innerhalb der Klasse vorbereitet werden. Hinzu kommt im Fach Mathematik der enorme Druck der Prüfung. Der Lehrer steht im Fokus der Erwartungshaltung von Eltern und Schüler, die eine optimale Vorbereitung auf die Prüfung wünschen. Man kann nicht einfach ein Thema auslassen. Der zweite Fokus ist die Erfüllung des Lehrplans, an die man gebunden ist. „Mut zur Lücke“ ist in Prüfungsfächern nicht angebracht. Dadurch hat man nicht immer die gewünschte Zeit im Unterricht. Jedes Stoffgebiet, das nicht bearbeitet wird, belastet später die Prüfungsvorbereitung. Dies ist auch während des GULP meine größte Belastung: wir sollen prozessorientiert arbeiten und bewerten, aber gleichzeitig ergebnisorientiert ein Ziel erreichen. In meiner Klasse gab es eine schwierige Zeit. Viele Schüler kamen aus instabilen familiären Verhältnissen, hinzu kam noch die Pubertät. Der Kampf gegen Lustlosigkeit und Bequemlichkeit ähnelte dem Kampf Don Quichottes gegen Windmühlen. Meine Kollegin und ich mussten mitunter mit sehr viel Druck arbeiten, damit, egal in welcher Unterrichtsform, überhaupt etwas getan wurde.

Das neunte Schuljahr brachte Erleichterung. Wir unterrichteten jetzt den Hauptschulkurs und hatten einen Schüler im GU. Das erste Mal in unserer gemeinsamen Unterrichtszeit hatten wir genügend Zeit für Absprachen. Gemeinsam planten wir nach einer Stoffverteilungsmatrix, die ich erstellte. Die Schüler hatten ein Arbeitsheft, nach dem sich gut differenzieren ließ. Sie konnte für unseren GU-Schüler die Aufgaben herausuchen. Gleichzeitig waren wir beide bei allen Aufgaben aller Schüler im Bild und konnten helfen. Die vorhandene Zeit ermöglichte auch fachliche Beratungen, die notwendig sind, da Sonderpädagogen für gewöhnlich nicht in allen Fächern der Regelschule eine Ausbildung haben. Trotzdem wird von ihnen erwartet, dass sie immer helfend eingreifen.

Ich habe in offenen Phasen immer bedauert, dass die Unterrichtsstunde nach 45 Minuten zu Ende ist. Ich musste aber auch erfahren, dass es äußerst schwierig ist, den Schulalltag mit dieser Fächervielfalt, den abgeordneten Kollegen, krankheitsbedingten Ausfällen, räumlichen Bedingungen, Lehrplananforderungen einfach umzubauen. Dies benötigt Zeit.

GU funktioniert gut, wenn es möglich ist, kontinuierlich im Zweipädagogensystem zu arbeiten, die Klassenstärke überschaubar ist, die räumlichen Voraussetzungen gegeben sind, alle Kollegen gut zusammen arbeiten, Kollegen nicht an mehreren Schulen arbeiten müssen und Beratungen regelmäßig stattfinden.

Im nächsten Schuljahr wird es an unserer Schule einen festen Tag in der Woche geben, an dem Teamberatungen stattfinden. Unsere zwei Sonderpädagoginnen werden wieder an unsere Schule sein. Dies bedeutet, Dinge können wachsen und sich entwickeln. Man baut gemeinsam etwas auf und findet als Schule seinen Weg.